

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 110 (1984)
Heft: 48

Artikel: Mäuse
Autor: Regenass, René / Barth, Wolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-619157>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

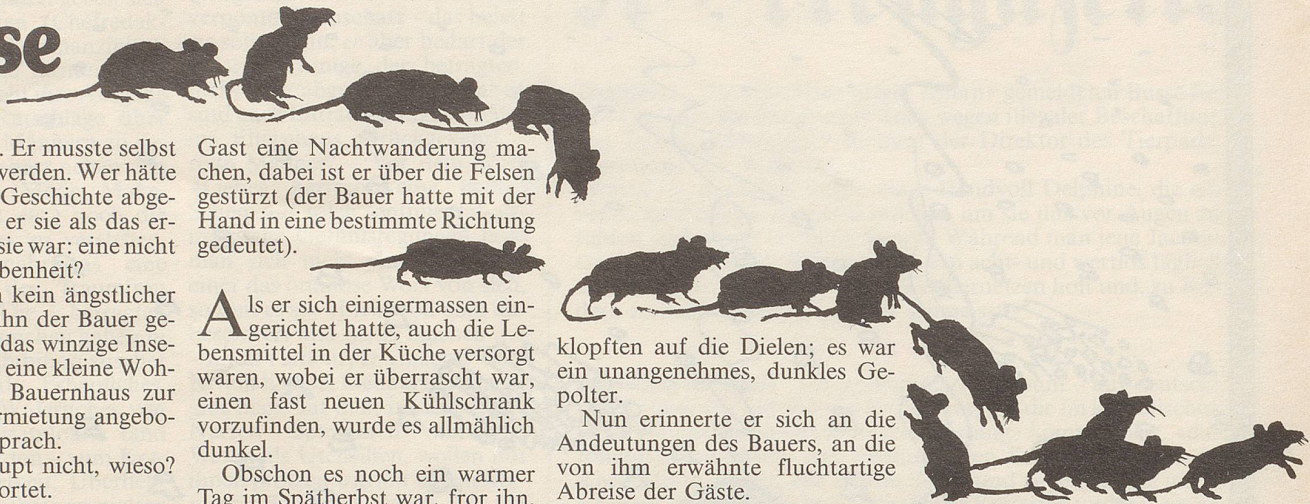
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mäuse



Ja, so war das. Er musste selbst damit fertig werden. Wer hätte ihm auch diese Geschichte abgenommen, wenn er sie als das erzählte hätte, was sie war: eine nicht erfundene Begebenheit?

Sie sind doch kein ängstlicher Mensch? hatte ihn der Bauer gefragt, als er auf das winzige Insekt hin, mit dem eine kleine Wohnung in einem Bauernhaus zur zeitweiligen Vermietung angeboten wurde, vorsprach.

Nein, überhaupt nicht, wieso? hatte er geantwortet.

Ja, ich will ehrlich sein, hatte der Bauer daraufhin gesagt. Sie sind nicht der erste, der hier oben die Ferien verbringt, und Sie wären wohl auch nicht der letzte, der fluchtartig den Hof verlässt. Das glaube ich kaum, hatte er erwidert und nochmals nachgefragt, was denn die Ursache dieses seltsamen Verhaltens der Gäste gewesen sei.

Das werden Sie noch früh genug erfahren, vielleicht auch gar nicht, darum hat es keinen Sinn, wenn ich Ihnen jetzt schon darüber berichte. Sie denken nun gewiss, es spuke bei uns, aber da kann ich Sie beruhigen, das Gehöft ist ja kein englisches Schloss, nein, das ist es weiss Gott nicht.

Also mietete er die Wohnung, neugierig geworden, packte seine Kleider aus und sah sich um. Er war im ersten Stock des ehemaligen Gesindehauses, in einer Entfernung von etwa hundert Metern vom Bauernhof, untergebracht. Ihn hatte überrascht, dass ihm nicht das Erdgeschoss zugewiesen wurde, denn es war offensichtlich unbewohnt, jedenfalls waren die Fensterläden geschlossen. Aber er mochte sich nicht danach erkundigen.

Die drei Zimmer waren hell, besonders freuten ihn der alte Schrank mit den gedrechselten Säulen und der mächtige Kachelofen. Der Bauer hatte ihm gezeigt, wo er das Holz holen könne, wenn es kalt würde. Das Bett war breit und weich, die vier Holzpfosten an den Ecken gäben ihm ein Gefühl der Geborgenheit.

Und falls Sie Milch oder sonst etwas brauchen, wenden Sie sich an meine Frau, hatte ihm der Bauer noch gesagt, dann unvermittelt hinzugefügt: Verlassen Sie den Hof nachts nicht; wenn der Mond nicht scheint, ist es stockdunkel, schon einmal wollte ein

Gast eine Nachtwanderung machen, dabei ist er über die Felsen gestürzt (der Bauer hatte mit der Hand in eine bestimmte Richtung gedeutet).

Als er sich einigermaßen eingerichtet hatte, auch die Lebensmittel in der Küche versorgt waren, wobei er überrascht war, einen fast neuen Kühlschrank vorzufinden, wurde es allmählich dunkel.

Obschon es noch ein warmer Tag im Spätherbst war, fror ihn. Er suchte nach Papier, um Feuer zu machen; schliesslich fand er in einer Kiste eine zerknüllte Zeitung. Wie er sie in die Ofenklappe legen wollte, fiel ihm ein grossgedrucktes Wort auf: Mäuse. Der zweite Teil der Überschrift verschwand im Falz. Er holte die Zeitung wieder heraus, glättete sie und las: Mäuseplage. Im Artikel wurde darauf hingewiesen, dass das herrschende Wetter die Mäuse in die Häuser getrieben habe, wo sie sich Nahrung erhofften.

Irgendwie war er enttäuscht, er hatte eine spannendere Meldung erwartet. Doch konnte er sich nicht sagen, was eigentlich.

Inzwischen war die Nacht fast schlagartig hereingebrochen. Er suchte den Lichtschalter draussen bei der Treppe, ging hinunter, um im angebauten Schopf Holz zu holen. Wie er die Knebel zu einem Bündel ordnete, hörte er hinter sich ein Geräusch. Er drehte sich um, sah einen Mann, der breitbeinig unter der Tür stand.

Sie sind also unser neuer Gast, sagte der Mann. Ich bin der Schwager der Bäuerin, wohne im Erdgeschoss; ich bin froh, nicht ganz allein zu sein, vielleicht könnten Sie mir hin und wieder Gesellschaft leisten, das Wetter ist nicht so, dass man aufs Feld oder in den Wald gehen könnte.

Ja doch, sagte er. Der Mann verschwand so leise, wie er gekommen war.

Beim Zurückgehen entdeckte er unter der Treppe einen alten Tisch, auf dem eine grosse Axt lag. Der Anblick der Axt und das merkwürdige Verhalten des Mannes störten ihn, er wäre lieber allein im Haus gewesen.

Oben in der Wohnung horchte er auf die Geräusche des Mannes. Er lief hin und her, die Schuhe

klopfen auf die Dielen; es war ein unangenehmes, dunkles Gepolter.

Nun erinnerte er sich an die Andeutungen des Bauers, an die von ihm erwähnte fluchtartige Abreise der Gäste.

Trotz dieser unerfreulichen Eindrücke schlief er tief, wachte am Morgen erst auf, als die Sonne im Zimmer stand. Hatte der Mann nicht gesagt, das Wetter erlaube keine Arbeit draussen im Freien? Erst jetzt fiel ihm auf, dass schon gestern ein aussergewöhnlich milder Tag gewesen war, ohne Wolken.

Gemächlich und in Gedanken verloren zog er sich an, frühstückte. Dann ging er in den Hof. Dort erwartete ihn schon der Mann.

Gut geschlafen? fragte er mit einem versuchten Lächeln.

Ja. Sie müssen einen gesunden Schlaf haben, sagte der Mann, zündete sich die Pfeife an und trat ins Haus.

Langsam begann er sich zu überlegen, ob er nicht abreisen sollte, unter dem Vorwand einer dringenden Angelegenheit. Um eine solche Ausrede vorschreiben zu können, müsste er aber erst den Postboten abwarten, und heute war Sonntag.

Er unternahm einen kleinen Spaziergang, entfernte sich allmählich vom Bauernhof, stieg auf eine Anhöhe. Von dort aus über sah er die Umgebung auf mehrere Kilometer. Erschreckt stellte er fest, dass der Hof mutterseelenallein stand, der nächste lag bestimmt drei Kilometer weiter, dazwischen wellten die Hügel, als habe sich ein sturmgepeitschtes Meer plötzlich zur Ruhe gelegt. Und am Horizont machte er die ersten Wolken aus. Der Mann hatte doch recht gehabt, das Wetter schlug um, wenn auch mit einiger Verspätung auf die Vorhersage.

Froh war er schon, dass er den Wagen hatte, wenn auch der Weg schmal, zuletzt nicht einmal mehr

geteert war. So könnte er jederzeit wegfahren, ohne auf jemanden angewiesen zu sein.

Der Mann erwartete ihn wieder unter der Tür.

Jetzt kommt das schlechte Wetter; für Tage, wenn nicht gar für Wochen, wird der Himmel nicht mehr zu sehen sein, und der Regen weicht die Wege auf, macht sie bodenlos. Auch Sie werden Mühe haben mit dem Wagen, wenn Sie einkaufen wollen im Dorf unten. Ich an Ihrer Stelle wäre nicht hierher gekommen. Aber die Städter suchen stets die Einsamkeit, und haben sie die Einsamkeit gefunden, dann fürchten sie sich vor ihr, denn sie ist grausam, die wenigsten vermögen ihr standzuhalten.

Verärgert und verängstigt zugleich murmelte er etwas von Briefeschreiben und verzog sich hinauf in die Wohnung. Kaum dass er sich gesetzt hatte, rüttelte der Wind an den Fensterläden, riesige Kumuluswolken wälzten sich heran, die ersten Regentropfen klatschten herunter, Blitze durchschnitten ab und zu die viel zu frühe Nacht. Wieder hörte er den Mann unter sich hin und her gehen. Auf einmal hielt er inne, ein krachendes Geräusch schreckte ihn aus seinen Gedanken, die unten im Tal weilten. Die Axt, sagte er sich, der zerkleinert Holz in der Küche. Und er sah den langen Stiel vor sich, die scharfe Schneide, die Muskeln des Mannes.

Rasch schloss er die Tür zu, schob den Riegel vor.

Jetzt bist du erst recht gefangen, murmelte er vor sich hin.

Morgen, ja morgen schon würde er zurückfahren nach Hause.

Mit zitternden Händen schob er Holz nach in den Ofen, stierte in die auflodernden Flammen.

Unten war es nun ruhig geworden, oder das Unwetter übertönte alle Geräusche. Hagelschlossen knallten auf das Dach, an die Fensterscheiben. Gelähmt starrte er hinaus, als es energisch an die Tür klopfte. Wer da? rief er, schämte sich seines scharfen und misstrauischen Tones, überwand sich und öffnete einen Spalt. Die Bäuerin schob sich an ihm vorbei.

Schliessen Sie die Läden, sonst gehen die Scheiben in die Brüche, sagte sie.

Er hatte jedoch das Gefühl, sie sei nicht deswegen gekommen, sondern wolle ihm etwas sagen, das sie aber nicht über die Lippen brachte.

Er müsste ihr helfen, die Worte zu finden.

Es ist kalt geworden, sagte er, um ein Gespräch anzufangen.

Ja, sagte die Bäuerin, wahrscheinlich wird es morgen schneien.

Und dann sagte sie das, was sie offenbar hergeführt hatte: Sie müssen keine Angst haben vor meinem Schwager, er ist ein bisschen komisch, eben ein Junggeselle, dazu noch krank, er muss viele Medikamente nehmen, die verändern einen Menschen, doch er ist gutmütig. Sie brauchen nicht zu ihm hinunterzugehen, wenn er Sie einlädt, er sagt allen, sie sollten auf Besuch kommen, aber er meint das nicht wörtlich. Und noch etwas: wenn das Holz zu lang oder zu grob ist, dann können Sie ohne weiteres die Axt benutzen.

Beim Wort «Axt» zuckte er zusammen, die Bäuerin schien es hingegen nicht zu bemerken, sie wandte sich zum Gehen. Ich muss hinüber, die Kühe beruhigen.

Draussen war der Teufel los, die Blitze jagten in bedrohlicher Nähe hinunter. Er schloss die

Fensterläden. Ein weiteres Mal und noch vollkommener hatte er sich selbst eingesperrt. Niemand würde seinen Schrei vernehmen, wenn der Mann heraufkäme, die schwache Tür eindrückte und –

Er durfte nicht mehr daran denken. Erschöpft legte er sich in den Kleidern auf das Bett. Du musst so rasch als möglich weg, so rasch als möglich, redete er sich unentwegt ein.

Der Schlaf, noch früh am Abend, war unruhig und quälend, bisweilen schnellte er hoch, lauschte. Noch war das Unwetter nicht zu Ende. Doch, jetzt hatte es wieder aufgehört, das Geräusch. Es war nicht laut und anders als das Rauschen des Regens und der Donner. Sobald es draussen für ein paar Sekunden still wurde, drang es in seine Ohren. Er horchte, nun hellwach. Ein feines, fast fernes Trippeln. Mäuse, natürlich! Dass er nicht daran gedacht hatte. Mäuse! Er musste lachen, den Umständen zum Trotz. Ja, er war geradezu erleichtert, dass es Mäuse im Haus hatte, nun war er nicht mit dem Mann allein, sie würden ihn beschützen: sobald Gefahr im Anzug wäre, kämen sie in sein Zimmer, huschten über sein Gesicht, um ihn zu warnen.

Er musste über diesen Grübeleien eingeschlafen sein. Als er aufwachte, war das Trippeln der Mäuse ganz nah, und wie er sich tot stellte, spürte er ihren kleinen, kurzen Atem, ein Tier schnellte

über sein Gesicht. Er sprang aus dem Bett, drehte das Licht an.

Jetzt durfte er keine Zeit verlieren. Die Mäuse waren nun bei ihm. Diese Warnung konnte er nicht übergehen. Hastig stopfte er seine Sachen in den Koffer, schlich im Dunkeln und im prasselnden Regen die Treppe hinunter, glitschte auf dem matschigen Boden beinahe aus, die Schuhe versanken im Schlick, endlich erreichte er das Auto; er schloss auf, Gott sei Dank hatte er den Schlüssel gleich gefunden, und öffnete die Wagentür. Mit Schrecken stellte er fest, dass er ein Fenster nicht geschlossen hatte, gleichzeitig ging die Innenbeleuchtung an.

Dutzende von Mäusen, ja Hunderte, so schien ihm, jagten aus dem Auto an ihm vorbei, andere verkrochen sich unter den Sitzen und dem Armaturenbrett, quietschten, wenn er mit dem Fuss auf eines der Tiere trat, der ganze Wagen voll von Mäusen, und was für grosse Viecher! Ratten, waren das nicht Ratten? Er musste sich vor Ekel beinahe übergeben, zwang sich aber, den Schlüssel in das Zündschloss zu

stecken. Immer wieder und mit steigender Verzweiflung versuchte er, den Motor in Gang zu bringen, vergebens. Und die Mäuse oder Ratten kletterten auf seine Schultern, hakten sich an seinen Beinen hoch, bissen sich fest. Er schrie auf, lauter und lauter. Da ging das Licht bei dem Mann im Erdgeschoss an, er kam heraus, schritt zum Wagen.

Nun ist es passiert, dachte er, der Mann hob die Axt, aus, dachte er wieder, aus, doch der Mann hieb mit dem Stiel auf die Mäuse und Ratten ein, sagte keuchend: Kommen Sie heraus, sonst beisst ihnen eine die Schlagader durch, Sie können nicht starten, die haben die Kabel zerfressen, kommen Sie! Er folgte dem Mann in dessen Wohnung und war froh, bei einer Tasse Kaffee langsam Zutrauen zu dem Mann zu finden.

Das hätte für Sie schlimm ausgehen können, sagte er, so haben sie meinen Bruder getötet, als er noch ein Kind war. Mit genau dieser Heftigkeit hatten sie es auf ihn abgesehen. Und auch ein erwachsener Mensch wäre ihnen ausgeliefert.